



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schiller als Historiker.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schiller als Historiker.

Schillers Beschäftigung mit der Geschichte war freilich nur eine Episode in seiner glänzenden Laufbahn, aber charakteristisch für die Art seines Schaffens und Beobachtens, einflussreich auf seine weitere Entwicklung und von nicht geringen Folgen für die deutsche Geschichtschreibung im Allgemeinen. Wenn er sie bald zu Gunsten philosophischer Studien aufgab und in den letzteren die Unruhe seines Geistes und den Trieb zur Construction mehr befriedigen konnte, so dürfte doch für seine wirkliche Bildung das bescheidenere Studium nachhaltiger gewesen sein: die Geschichte gab ihm Stoff und wies ihm Grenzen, während die Speculation seiner ohnehin schon sehr angespannten Selbstthätigkeit unbestimmte und daher im Ganzen unpoetische Aussichten eröffnete. Wallenstein und Tell hätte er schwerlich geschrieben, ohne vorhergehende Uebung des historischen Blicks; die in diesen und andern Stücken hervortretenden Speculationen würde man gern entbehren.

Als Schiller mit genialer Reckheit durch das wilde Nachtgemälde der Räuber die deutsche Jugend in Aufruhr setzte, waltete das Gefühl seiner schöpferischen Kraft um so unbedingter in ihm, da seine Bildung ihm keine Schranken zeigte. Er hatte die Militärakademie sehr unwissend verlassen und der Verkehr mit Schauspielern und untergeordneten Persönlichkeiten konnte ihn auf die Mängel seines Geistes nicht aufmerksam machen, und doch war er nicht zufrieden mit sich, da sich der Kritiker frühzeitig in ihm regte. Erst der Umgang mit dem harmonisch gebildeten Körner verrieth ihm, was ihm fehlte, und wie liebevoll sich auch Körner dem Genius unterordnete, so wußte er doch in der Kritik die Ueberlegenheit seiner Bildung sehr heilsam geltend zu machen. Schillers Ehrgeiz konnte auf die Dauer dies Gefühl nicht ertragen, und bei seiner unermüdlichen Energie mochte er sich wol zutraun, das Verhältniß bald zu seinem Vortheil zu wenden. Schon Fiesco und Don Carlos hatten ihn flüchtig für die Geschichte gewonnen; in Dresden scheint er trotz seiner Beschäftigung mit den philosophischen Briefen eifriger darauf eingegangen zu sein, wenigstens findet sich folgende Stelle in einem Brief an Körner 15. April 1786: „Täglich wird mir die Geschichte theurer. Ich habe

diese Woche eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs gelesen und mein Kopf ist mir noch ganz warm davon: daß doch die Epoche des höchsten Nationallebens auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer gingen aus dieser Nacht hervor! Ich wollte, daß ich zehn Jahr hintereinander nichts als Geschichte studirt hätte, ich glaube, ich würde ein ganz anderer Keel sein. Meinst du, daß ichs noch werde nachholen können?"

Weiter erfahren wir freilich nichts, aber wir können uns die Lücken leicht ergänzen. — Der Erfolg des Don Carlos konnte ihn nicht befriedigen, wenn er ihn mit dem der Räuber verglich, und hier war er sich doch bewußt, ein ganz anderes Kunstwerk geliefert zu haben. Don Carlos selbst hat eine innere Geschichte. Zuerst ist es nur die Uebertragung von Kabale und Liebe in eine höhere Sphäre; die Grandezza des spanischen Hofes, die Inquisition, das Geheimniß, das jene Begebenheit einhüllte, gab dem Familiendrama einen höhern poetischen Reiz; seine Helden, der Prinz und die Königin, sind nur die Opfer dieser unmenschlichen Zustände. Dann aber erwacht in dem Dichter der historische Troß, der Aufstand der Niederländer kommt seiner Phantasie zu Hilfe und er erfindet einen Träger des Freiheitsgedankens am spanischen Hofe selbst: Posa drängt den schwächern Carlos so sehr in den Hintergrund, daß endlich auch die Königin ihre Liebe auf ihn überträgt. Fast noch wichtiger für diese zweite Periode des Stücks und ein echt poetischer Zug ist das tiefere Eingehn in den Charakter des Königs, der aus dem Henker ein Opfer, ja ein interessantes Opfer seiner eignen Staatsklugheit wird. Ein weiterer Fortschritt der Bildung zeigt sich in den Briefen. Auch Marquis Posa wird der Kritik unterworfen und es zeigt sich die despotische Natur dieses zweiten Karl Moor, den nur der tiefere Blick des Königs richtig durchschaut hatte. Anstatt also mit dem Abschluß des Stücks die Sache selbst fallen zu lassen, grübelte er immer tiefer über das Problem nach, und nahm, um festen Boden zu gewinnen, immer mehr historische Bücher zur Hand. Das positive Interesse concentrirte sich mehr und mehr in dem Freiheitskampf der Niederländer gegen Philipp, der dann später durch Goethes Egmont für ihn eine lebhaftere Anschauung gewann.

Nun war er darauf angewiesen, von dem Ertrag seiner Studien zu leben. Einige novellistische Versuche hatten ihm gezeigt, daß er gut erzählen könne, und er mußte bald dahinter kommen, daß für solche Erzählungen die Geschichte einen bessern Stoff darbot als die bloße Phantasie. Hatte er früher sich bemüht, interessante Verbrechen dramatisch zu charakterisiren, so versiel er jetzt auf den Gedanken, diese Verschwörungen, z. B. die des Fiesco, historisch zu behandeln. Drei solcher Verschwörungen kamen wirklich zu Stande: die von Menzi, Bedemar und die Pazzi; Fiesco blieb liegen. Der Aufenthalt in Rudolstadt veranlaßte ihn, die fürstliche Familie in der bekannten Anekdote

von Herzog Alba zu verherrlichen. Nebenbei wollte er den weimarer Größen, die seine Dichtung nicht unbedingt gelten ließen, durch ein Product der Bildung imponiren, und da ihm das in Weimar vorwiegende naturwissenschaftliche Interesse, obgleich er früher Arzt gewesen, völlig fremd war, so konnte der Versuch nur auf dem historischen Gebiet stattfinden; das Weitere sagen uns seine Briefe.

„Meine niederländische Rebellion, schreibt er 19. Dec. 1787 aus Weimar an Körner, kann ein schönes Product werden; und wahrscheinlich wird es viel thun. Alles macht mir hier seine Glückwünsche, daß ich mich in die Geschichte geworfen, und am Ende bin ich ein solcher Narr, es selbst für vernünftig zu halten. Wenigstens versichere ich dir, daß es mir ungemein viel Genuß bei der Arbeit gibt, und daß auch die Idee von etwas Solidem mich dabei sehr unterstützt; denn bis hierher war ich fast doch immer mit dem Fluch belastet, den die Meinung der Welt über diese Libertinage des Geistes, die Dichtkunst verhängt hat.“ Und als Körner dagegen remonstrirt: (8. Jan. 88) „Deine Geringschätzung der Geschichte kommt mir unbillig vor. Allerdings ist sie willkürlich, voll Lücken und sehr oft unfruchtbar, aber eben das Willkürliche in ihr könnte einen philosophischen Geist reizen, sie zu beherrschen, das Leere und Unfruchtbare einen schöpferischen Kopf herausfordern, sie zu befruchten und auf dieses Gerippe Nerven und Muskeln zu tragen. Glaube nicht, daß es viel leichter sei, einen Stoff auszuführen, den man sich selbst gegeben hat, als einen, davon gewisse Bedingungen vorgeschrieben sind. Im Gegentheil habe ich aus eignen Erfahrungen, daß die uneingeschränkste Freiheit in Ansehung des Stoffes die Wahl schwerer und verwickelter macht, daß die Erfindungen unsrer Imagination bei weitem nicht die Autorität und den Credit bei uns gewinnen, um einen dauerhaften Grundstein zu einem solchen Gebäude abzugeben, welche uns Facta geben, die eine höhere Hand uns gleichsam ehrwürdig gemacht hat, das heißt, an denen sich unser Eigenwille nicht vergreifen kann. Die philosophische innere Nothwendigkeit ist bei beiden gleich; wenn eine Geschichte, wäre sie auch auf die glaubwürdigsten Chroniken gegründet, nicht geschehen sein kann, d. h. wenn der Verstand den Zusammenhang nicht einsehen kann, so ist sie ein Unding; wenn eine Tragödie nicht geschehen sein muß, sobald ihre Voraussetzungen Realität enthalten, so ist sie wieder ein Unding.“ „Mit der Hälfte des Werths, den ich einer historischen Arbeit zu geben weiß, erreiche ich mehr Anerkennung in der sogenannten gelehrten und in der bürgerlichen Welt, als mit dem größten Aufwand meines Geistes für die Trivialität einer Tragödie. Glaube nicht, daß dieses mein Ernst nicht sei. Ist nicht das Gründliche der Maßstab, nach welchem Verdienste gemessen werden? So urtheilt der Pöbel — und so urtheilen die Weisen. Bewundert man einen großen Dichter, so verehrt man einen Robertson — und wenn dieser Robertson mit dichterischem Geist geschrieben

hätte, so würde man ihn verehren und bewundern. Wer ist mir Bürge, daß ich das nicht einmal können werde — oder vielmehr, daß ich es die Leute werde glauben machen können?“ „Für meinen Carlos, das Werk dreijähriger Anstrengungen, bin ich mit Unlust belohnt worden. Meine niederländische Geschichte, das Werk von fünf, höchstens sechs Monaten, wird mich vielleicht zum angesehenen Mann machen. Du selbst, mein Lieber, sei aufrichtig und sage, ob du es einem Mann, der dir das, was du lernen mußt, durch Schönheit und Gefälligkeit reizend machte, nicht mehr Dank wissen würdest als einem andern, der etwas noch so Schönes austischt, das du entbehren kannst. Ich selbst, der ich jetzt genöthigt bin, leichte, trockne und geistlose Bücher zu lesen, was gäbe ich drum, wenn mir einer die niederländische Geschichte nur so in die Hände lieferte, wie ich sie dem Publicum liefern werde.“

„Deine Ideen, antwortet Körner 13. Jan. 1788, sind zu meinem Erstaunen entfänglich prosaisch geworden. Wenn dies eine Folge der weimarischen Cultur ist, so hat sie an dir eben kein Meisterstück gemacht . . . Wie viel fehlt noch, so schämst du dich, bloß zur Kurzweil andrer Menschen zu existiren und wagst es kaum, einem Brodbäcker unter die Augen zu treten. Also keine Spur mehr von jenen Ideen über Dichterwerth und Dichterberuf, über die wir längst einverstanden waren? . . . Ich leugne nicht, daß Geschichte einen Geist höherer Art beschäftigen kann, aber er muß seinen Stoff zu sich erheben, nicht zu ihm herabsinken. Er stellt den Zusammenhang der Begebenheiten dar, wie er in einem vollkommenen Wesen auf einem höhern Standpunkt zu einem großen Gemälde sich bildet.“ — „Vergleichung einiger Memoires über die Fronde, die ich jetzt gelesen habe, hat mir die Undankbarkeit des Geschäfts, Gewißheit zu suchen, wo es an Datis fehlt, wieder sehr einleuchtend gemacht. Wie viel Vortheile hat nicht der Romanschreiber vor dem Historiker voraus! Was entschädigt letztern für die Opfer, die er der Wahrheit zu bringen glaubt? — „Als Dichter hast du Sprache, Kunstfertigkeit, Phantasie vor Tausenden voraus. Als Geschichtschreiber stehst du Tausenden in allem nach, was vieljähriges Studium erfordert. Je höher das Ideal von deiner Arbeit ist, je mehr Lücken bemerkst du, je mehr Zeit bedarfst du zu ihrer Ausfüllung. Die Furcht dich zu erschöpfen fällt weg, sobald du Geschichte oder Philosophie für Dichtkunst benutzest. Was du zur Erweiterung und Berichtigung deiner Idee liest, muß in deinem Kopf eine dichterische Form bekommen, wenn du dich deinem Genius überlässest, und nicht durch andere Rücksichten zerstreut wirst. Wenige historische Data sind hinreichend, ein neues Ideal in deiner Seele zu erzeugen, indem du das Fehlende durch Phantasie ergänzest.“

„Etwas Wahres mag daran sein, schreibt Schiller 18. Jan. 1788, wenn du mir vorwirfst, daß ich prosaischer geworden bin.“ Aber: „1) Ich muß von Schriftstellerei leben, also auf das sehen, was einträgt. 2) Poetische Ar-

beiten sind nur meiner Laune möglich; forcire ich diese, so mißrathen sie. 3) Du wirst es für eine stolze Demuth halten, wenn ich dir sage, daß ich zu erschöpfen bin. Meiner Kenntnisse sind wenig. Was ich bin, bin ich durch eine oft unnatürliche Spannung meiner Kraft. Täglich arbeite ich schwerer, weil ich viel schreibe. Was ich von mir gebe, steht nicht in Proportion mit dem, was ich empfangen. Ich bin in Gefahr, mich auf diesem Wege auszuschreiben. 4) Es fehlt mir die Zeit, Lernen und Schreiben gehörig zu verbinden. Ich muß also darauf sehn, daß auch Lernen als Lernen mir rentire. 5) Zu einem Schauspiel brauche ich kein Buch, aber meine ganze Seele und all meine Zeit. Zu einer historischen Arbeit tragen mir Bücher die Hälfte bei. Die Zeit, welche ich für beide verwende, ist ungefähr gleich groß. Aber am Ende eines historischen Buchs habe ich Ideen erweitert, neue empfangen; am Ende eines verfertigten Schauspiels vielmehr verloren. 6) Bei einem großen Kopf ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich einer, so werde ich Größe in mein historisches Fach legen.“

12. Febr. „Eigentlich finde ich doch mit jedem Tage, daß ich für das Geschäft, welches ich jetzt treibe, so ziemlich tauglich. Die Geschichte wird unter meiner Feder, hier und dort, manches was sie nicht war.“ „Freilich schnell geht es damit nicht; aber dies ist für jetzt mehr die Schuld meiner Neulingschaft in der Historie und wird sich heben, wenn wir erst besser miteinander bekannt sind. Wie weit mich diese Art von Geistesbätigkeit führen wird, ist schwer zu sagen; aber mir schwant, daß, wenn sich meine Lust nach der Proportion, wie sie angefangen hat, vermehrt, ich am Ende dem Publicisten näher bin als dem Dichter, wenigstens näher dem Montesquieu als dem Sophokles.“

6. März. „Du mußt mir einräumen, daß es keine leichte Sache für mich war, mich in der Historie so schnell von der poetischen Diction zu entwöhnen. Laß mir nur Zeit und es wird werden. Wenn ich meinen Stoff mehr in der Gewalt, meine Ideen überhaupt einen weitem Kreis haben, so werde ich auch der Einfleidung und dem Schmuck weniger nachfragen. Simplicität ist das Resultat der Reife, und ich fühle, daß ich ihr schon viel näher gerückt bin, als in vorigen Jahren. — Aber du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich so viel Reizendes. Mit jedem Schritt gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt. Ich habe mir den Montesquieu, Pütters Staatsverfassung des deutschen Reichs und Schmidts Geschichte der Deutschen gekauft. Die Bücher brauche ich zu oft, um sie von der Discretion anderer zu besitzen.“

17. März. „Uebrigens denke ja nicht, als ob es mir jemals im Ernst einfallen könnte, mich in diesem Fach zu begraben, oder ihm in meiner Neigung diejenige Stelle einzuräumen, die es wie billig in meiner Zeit hat. Auch sehe ich recht gut voraus, daß ich durch meine Arbeit in der Historie mir einen wesentlicheren Dienst leisten werde als der Historie selbst, und dem Publicum

einen angenehmern als einen gründlichen den Gelehrten.“ Inzwischen bemerkt er doch (20. Aug.): „Mein unruhiger Geist ist der Darstellung nicht empfänglich, ich bin mir selbst zu gegenwärtig. Meine Geschichte hat viel Dichterkraft in mir verdorben, und diese Journalarbeiten ziehen mich zu sehr auseinander. Die Zeiten sind nicht mehr, wo ich auf ein einziges Object alle meine Kräfte zusammenhäufte.“

Die ersten Fragmente der niederländischen Rebellion, die nach dem ursprünglichen Plan biographisch zerpflückt werden sollte, erschienen Januar 1788 im Merkur; das Ganze, so weit es fertig, in der Herbstmesse desselben Jahrs. „Als ich vor einigen Jahren, sagt Schiller in der Vorrede, Watsons Geschichte der niederländischen Revolution las, fühlte ich mich dadurch in eine Begeisterung versetzt, zu welcher Staatsactionen nur selten erheben. Bei genauerer Prüfung glaubte ich zu finden, daß das, was mich in diese Begeisterung gesetzt hatte, nicht sowol aus dem Buche in mich übergegangen als vielmehr eine schnelle Wirkung meiner eignen Vorstellungskraft gewesen war, die dem empfangenen Stoff grade die Gestalt gegeben, worin er mich so vorzüglich reizte. Diese Wirkung wünschte ich bleibend zu machen, zu vervielfältigen, zu verstärken; diese erhebenden Empfindungen wünschte ich weiter zu verbreiten und auch andere Antheil daran nehmen zu lassen. Dies gab den ersten Anlaß zu dieser Geschichte, und dies ist auch mein ganzer Beruf, sie zu schreiben.“ Und zum Schluß: „daß es nicht in meiner Macht gestanden hat, diese reichhaltige Geschichte ganz, wie ich es wünschte, aus ihren ersten Quellen zu studiren, sie unabhängig von der Form, in welcher sie mir von dem denkenden Theil meiner Vorgänger überliefert war, neu zu erschaffen und mich dadurch von der Gewalt frei zu machen, welche jeder geistvolle Schriftsteller mehr oder weniger gegen seine Leser ausübt, beklage ich immer mehr, je mehr ich mich von ihrem Inhalt überzeuge. So aber hätte aus einem Werk von etlichen Jahren (?) das Werk eines Menschenalters werden müssen. Meine Absicht bei diesem Versuch ist mehr als erreicht, wenn er einen Theil des lesenden Publicums von der Möglichkeit überführt, daß eine Geschichte historisch treu geschrieben sein kann, ohne darum eine Geduldprobe für den Leser zu sein, und wenn er einem andern das Geständniß abgewinnt, daß die Geschichte von einer verwandten Kunst etwas borgen kann, ohne deswegen nothwendig zum Roman zu werden.“

Diese Motive reichten vollständig aus, in einer Zeit, wo bei uns die historische Kunst noch so sehr im Argen lag, das Buch zu rechtfertigen. Leider ist dazwischen eine kleine Charlatanerie eingeschoben: Schiller zählt die Quellschriftsteller auf, die er gelesen haben will, und veräußert auch nicht, dieselben auf jeder Seite zu citiren. Und doch ist es augenscheinlich, daß er die meisten derselben gar nicht gelesen, daß er keinen von ihnen studirt, und daß

sich seine Arbeit im besten Fall darauf beschränkt hat, die Citate aus seiner einzigen Quelle („Geschichte der Vereinigten Niederlande“, die ihm übrigens, was er an Material brauchte, in zweckmäßigen Uebersetzungen gab) zu verificiren — was höchst überflüssig gewesen wäre, da er nicht im Stande war, den Werth der Quellen zu beurtheilen. — So citirt er im ersten Buch fortwährend den Comines. — Ein halb Jahr darauf, 12. März 1789, schreibt er an Körner, als er ihm seinen Plan ankündigt, die Memoires in Auszügen herauszugeben: „Die Collection der französischen Memoires, die jetzt periodisch in Paris herauskommt, fängt mit Joinville (unter Ludwig dem Heiligen) an. Ich werde aber die Memoires des Comines, die noch früher sind, vorausgehen lassen.“ Also ein halb Jahr nach jenen Citaten aus Comines wußte er noch nicht, in welchem Jahrhundert dieser gelebt habe!*) — Ferner wird in demselben Buch häufig Tacitus, Dio Cassius, Sueton u. s. w. citirt, Stellen, die man nicht beim ersten Durchblättern findet; ein Jahr darauf (Sept. 1789) liest er — den Livius „zum allerersten Mal“. — Bei Meteren und Bentivoglio scheint er über die Sprache, in der diese geschrieben, im Unklaren gewesen zu sein; Strada, Thuanus, Grotius u. s. w. sind nicht so geschrieben, daß sie ein im Latein Ungeübter so ohne weiteres lesen könnte, ganz abgesehen davon, daß zum Verständniß solcher Quellen allgemeine historische Bildung nöthig ist. Und diese Studien will er im Lauf von wenig Monaten getrieben haben, während er zugleich am Geistesfeher, am Menschenfeind arbeitete, die Götter Griechenlands schrieb und eine sehr lebhaftes Geselligkeit unterhielt! — Glücklicherweise hat er in seinen spätern historischen Schriften diese Charlatanerie ganz aufgegeben.

Abstrahiren wir nun von der Unvollkommenheit der eignen Forschung, so können wir der Niederländischen Geschichte das Lob eines geistvollen und anziehenden Buchs nicht versagen. Am schwächsten ist Schiller in der Einleitung, wo er sehr weit ausholt und die Unsicherheit seiner Kenntniß durch Redewendungen zu verstecken sucht, die viel zu sagen scheinen, und doch im Grunde leer sind; je mehr er sich aber in den Ereignissen zurechtfindet, desto mehr Haltung gewinnt auch seine Darstellung. Zu einer pragmatischen Geschichte im eigentlichen Sinn wie zu einer epischen Ausmalung der Zustände fehlt ihm die Kenntniß der Acten, die Localfarbe, kurz alles Detail. Er

*) Die Sache ist arg, und es wäre doch noch ein Mißverständniß möglich. Die Stelle steht im Briefwechsel I. S. 61. Sollte etwa des Comines ein Druckfehler für der Comina sein? Es ist wunderbar, daß man auf die Sache nicht früher geachtet hat. — Wie weit seine Unbefangenheit in wissenschaftlichen Dingen ging, zeigt der Brief an Herder, 30. Oct. 1795, wegen des beabsichtigten Angriffs gegen F. A. Wolf: er mußte, um zu wissen, was derselbe geleistet, doch die Prolegomena durchlesen! Er wollte die Prolegomena in ein paar Wochen beurtheilen, obgleich er kein Griechisch verstand. Und das war ganz ernst und naiv.

mußte sich darauf beschränken, was auch dem Dichter des Don Carlos am nächsten lag, die sittlichen Gedanken kräftig hervorzuheben und die handelnden Personen anschaulich zu zeichnen. In Bezug auf das Erste ist er noch ganz Marquis Posa, der Weltbürger, dem Freiheit und Humanität das Höchste ist und der sich daher ebenso gegen den Despotismus und den Glaubensdruck wie gegen die Excesse des Pöbels und die Grübeleien unbeschäftigter Theologen empört. Man hat sich später bemüht, vielseitiger und objectiver zu sein, indes hat der gesunde Menschenverstand doch zuletzt seine Rechte behauptet und gelehrte Forscher wie Prescott und Motley sind zu dem Standpunkt Schillers wieder zurückgekehrt. — Noch näher lag dem Dramatiker das psychologische Interesse, welches ohnehin durch die ganze Richtung der Zeit aufs Subjective begünstigt wurde. Denn eigentlich hatten doch die Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber jener Periode nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich in die Seelen interessanter Menschen zu versenken. Beide Zwecke, der moralische wie der psychologische, legten, wo es an einer gründlichen Kenntniß der Thatsachen fehlte, rhetorische Wendungen nahe, und auch das war im Geschmack der Zeit, welcher Livius und die Schotten als Muster galten. Zwar regte sich in der Geschichte bereits ein ernsteres Streben, aber dieses war noch im bloßen Keim und ging bereits, wie man an Spittler und Müller sieht, nach verschiedenen Richtungen auseinander. Wenn aber Schiller die Fehler der damaligen Periode theilt, so weiß er mitunter glänzende Vorzüge daraus zu machen. Schon im Don Carlos wird man der Charakteristik König Philipps mit großem Interesse folgen; in der Geschichte geht diese viel tiefer ein, und wenn Schiller seiner Einbildungskraft zuweilen zu viel Freiheit verstattet, so hat er doch eine wunderbare Divination; Prescott und Motley haben manche seiner Wendungen wörtlich aufgenommen. Man kann die Jämmerlichkeit der spanischen Bigotterie nicht geistvoller und erschöpfender schildern, als Schiller es bereits gethan. Auch die Porträts von Dranien, Egmont und den andern weniger bedeutenden Figuren sind in ihrer Art vortrefflich und es charakterisirt Schiller im Gegensatz zu Goethe, daß bei ihm Egmont als Schwächling sehr in den Hintergrund tritt. Die gleichzeitige Recension des Goetheschen Stücks drückt keineswegs eine bloße Kritik aus: Schiller verlangt vom Menschen, er solle sein Schicksal aus seinem Willen schöpfen, mit Ernst wollen und dafür die Verantwortlichkeit übernehmen; darum vertheidigt er selbst sehr jesuitische Wendungen Draniens, des kalten Staatsmanns, obgleich den Dramatiker doch das Schicksal Egmonts viel mehr anziehen mußte. — Ein Fehler mag es sein, daß er gleich bei dem Eintreten einer neuen Figur mit der Charakteristik beginnt, anstatt uns durch Erzählung der Handlungen für sie zu interessiren; aber diesen Fehler weiß er meistens sehr fein zu verstecken. Trotz seiner sehr kräftigen Ueberzeugung in Bezug auf die Sache bemüht er

sich, gegen die Personen nach allen Seiten gerecht zu sein; durch eine ehrliche Natur wird er leicht gewonnen, auch wo er ihren Lebensinhalt verwirft. — Da die allgemeine Geschichtskennntniß damals viel weniger verbreitet war als jetzt, so ist das Buch nicht bloß interessant, als eine fruchtbare Vorstudie für den spätern Dramatiker, sondern es war auch nützlich für die allgemeine Bildung; es ist viel gelesen worden, seine Ueberzeugungen sind in das Fleisch und Blut des Geschlechts übergegangen, und wenn wir jetzt im Stande sind, viele einzelne Punkte richtiger zu beurtheilen, so werden wir den Zusammenhang zwischen dem Despotismus und der Bigotterie kaum richtiger motiviren können. Der Despot, um einen großen Staat zu regieren, „kommt durch Classification seiner Beschränkung zu Hilfe; er setzt eine Regel fest, wozu sich alle Individuen bekennen müssen; dies leistet ihm die Religion . . . die unendliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Willkür verwirrt den Herrscher jetzt nicht mehr . . . das gemeinschaftliche Ziel des Despotismus und des Priestertums ist Einförmigkeit.“

Das Buch selber wurde nicht weiter fortgesetzt; der Proceß Egmonts erschien in der Thalia 1789, die Belagerung von Antwerpen war ein Lückenbüßer für die Horen 1795. Beide Stücke sind nur fragmentarisch angeknüpft, in dem letzteren ist das sittliche Interesse bei Seite gelassen, der Unternehmungsgeist eines erfinderischen und standhaften Mechanikers wird verherrlicht.

„Ich widerrufe meine ehemaligen Aeußerungen nicht, schreibt Körner Nov. 1788, als er die Geschichte der Niederlande gelesen hat. Mir dünkt, daß du dich bei der Ausführung mehr für einzelne Charaktere und Situationen, als für das Ganze begeistert hast. Auch begreife ich die Ursachen wol. Die vorhandenen Materialien waren zum Theil im Widerspruch mit deinem Ideal. Eine Zeit lang suchtest du durch weitere Nachforschungen diese Widersprüche zu vereinigen. Aber endlich ermüdetest du in dieser Arbeit und gabst in deiner jetzigen Lage die Hoffnung auf, deine höhern Forderungen zu befriedigen. Du wolltest dem gesammelten Stoff die beste mögliche Form geben und jede Gelegenheit nutzen, durch den Gehalt des Details für den Verlust an Schönheit des Ganzen zu entschädigen. Ein anderes Hinderniß war die Unparteilichkeit, die du dir zum Gesetz gemacht hattest. Das Interesse für die Niederländer wird geschwächt, weil du dir nicht erlaubst, das Thörichte und Niedrige in ihrem Betragen zu entschuldigen. Dies ist besonders merklich in der Periode nach Granvellas Entfernung, wo überhaupt die ganze Handlung stillsteht, wo man aufhört, für das Schicksal der Niederländer besorgt zu sein, und wo ihre Großen, selbst Wilhelm nicht ausgenommen, so sehr unsern Unwillen erregen, daß man geneigt wird, für Philipp Partei zu nehmen. In Wilhelms Art zu handeln ist ein Schein von Inconsequenz,

der vielleicht zu vermeiden war, wenn du den Mangel an befriedigenden Nachrichten zuweilen durch Hypothesen ersetzt hättest. Er ist doch eigentlich der Held der Geschichte, und je mehr man sich für ihn interessiert, desto mehr wünscht man Aufschluß über sein ganzes Betragen. Hättest du wie Gibbon zehn Jahre deines Lebens, in ungestörter Muße und mit allen Hilfsmitteln versehen, dazu anwenden können, Materialien zu sammeln, zu verarbeiten und darüber zu brüten, so würde dein Werk freilich einen höhern Grad von Vollendung erreicht haben.“*)

Das sind ausschließlich künstlerische Gesichtspunkte; für Schillers historischen Beruf ist es wichtig, seine unmittelbare Anschauung der politisch-historischen Verwicklungen kennen zu lernen: auch hier spricht durchweg der Künstler. „Wolzogens Urtheil über Paris, schreibt er 27. Nov. 1788, konnte wol nicht anders ausfallen. Das Object ist ihm wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinaufgestimmt werden . . . Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in diesem weiten, großen Element gefallen; wie klein und armselig sind unsere politischen und bürgerlichen Verhältnisse dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die von großen Nebeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Details ins Auge fallen. Aber eben darauf kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit diesem Rückblick auf das große Ganze, dessen Theil es ist, zu denken, oder, was ebenso viel ist, mit philosophischem Geist zu sehen. Wie holpericht und höckericht mag unsere Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehn! aber die Einwohner des Mondes sehn sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleine Gebrechen stoßen und das schöne große Ganze wird für ihn verloren sein.“ „Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie; denn auch die Verirrungen eines so feingebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte, auch bei seinem Untergang! Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschale, woraus ich sie betrachte, ungefähr so wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie heraufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respect vor diesem großen drängenden Menschenocceän; aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht

*) In demselben Brief nimmt sich Körner Klärchens (im Egmont) gegen Schiller an, und gesteht, daß auch ihm eine historische Arbeit vorschwebt: „wie wärs, wenn ich mich über die Fronde machte? Du mußt nicht lachen. Es wäre doch vielleicht möglich, daß etwas fertig würde.“ Auch Huber war damals mit Forster eifrig in historischen Studien beschäftigt.

geübt, nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Cirkel nicht verlegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben.“*) „Und dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls; aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen; und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens.“ 10. Dec. „Es fragt sich nur, ob die innere Wahrheit nicht ebenso viel Werth hat als die historische. Daß ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt und sich ausdrückt, ist ein großes, wichtiges Factum für den Menschen; die innere Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen sein muß. In diesem Feld ist der Dichter Herr und Meister; der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt, diese wichtigere Art der Wahrheit seiner historischen Wichtigkeit nachzusetzen, oder ihr mit einer gewissen Unbehilflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freiheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt, und am Ende hat er weder die eine noch die andere befriedigt.“ „Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher sein, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit hier und da mit jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden.“

Das letzte, geheime Ziel seiner Arbeiten war eine Eingliederung in die bürgerliche Gesellschaft, ein Amt, um darauf eine Familie zu gründen. Lotte war seine historische Muse; sie vermittelte durch Frau von Stein bei Goethe

*) Dahin gehört noch ein Brief an Karoline, 26. März 1789: „Bei Ihrer Bewunderung der schweizerischen Helden, mag wol eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geistes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern die Tapferkeit und den Heldennuth nicht streitig, aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die That des Winkelried ist, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen *ferocité* nennen, kann man einen solchen Heldennuth nicht äußern; die Festigkeiten, deren der Mensch in einem Zustand ohne Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung bloß als Kraft, aber dem Individuum nicht recht als Größe anrechnen. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muthes aus Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anstaunen, aber nicht bewundern.“

die Idee einer Vocation. — Schiller schreibt an Körner, 15. Dec. 88. „Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena geworden bin. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Rescript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt. Meine Idee war es fast immer, aber ich wollte wenigstens ein oder einige Jahre zu meiner bessern Vorbereitung noch verstreichen lassen. Eichhorns Abgang aber macht es gewissermaßen dringend, und auch für meinen Vortheil dringend. Voigt sondirte mich, an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich von ihnen eingeleitet, und bei ihrer Zurückkunft kam als eine öffentliche Sache an die Regierung.“*) „Ich bin in dem schrecklichsten Drang, wie ich neben den vielen, vielen Arbeiten, die mir den Winter bevorstehn und des Geldes wegen höchst nothwendig sind, nur eine flüchtige Vorbereitung machen kann. Goethe sagt mir zwar: docendo discitur, aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist.“ 25. Dec. „Es müße doch lächerlich sein, wenn ich in jeder Woche nicht so viel zusammenlesen und zusammendenken könnte, um es einige Stunden lang auf eine gefällige Art austramen zu können. Als privatum räth mir Voigt über die niederländische Rebellion zu lesen. Aber du sehest voraus, daß mir ein Fixum ausgeworfen werden würde: darin irrst du sehr.“ „Mein ganzes Absehn bei dieser Sache ist, in eine gewisse Rechtlichkeit und bürgerliche Verbindung einzutreten.“ „Es heßt mich während eines Jahres in akademische Berufsgeschäfte ein und gibt mir gewissermaßen einen gelehrten Namen, der mir nöthig ist, um gesucht zu werden. Zugleich bringt mich die Nothwendigkeit, in die es mich versetzt, mich mit Ernst auf das Geschichtsfach zu legen, schneller zu einem gewissen Vorrath von Begriffen und erleichtert mir nachher das schriftstellerische Arbeiten im historischen Fach. Bei dem bischen Namen, den ich bereits habe, wird mir das Prädicat als jena-scher Professor, nebst einer oder der andern historischen Schrift doch irgendwo eine Vocation zuziehen, die mit einem honorabeln Fixum verbunden ist.“ An Lottchen, 28. Dec. „Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, sind dahin; mein schöner künftiger Sommer ist auch fort; und dies alles soll mir ein heillosor Katheder ersetzen.“ „Ist nur erst ein Jahr überstanden, so ließt sich alsdann im Schlase, und ich habe meine Seele wieder frei.“ „In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkom-

*) In einem Conseilbericht von Goethes eigener Hand heißt es: „Ein Herr Friedrich Schiller, welcher sich durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande bekannt gemacht hat, soll geneigt sein, sich an der Universität Jena zu etabliren. Die Möglichkeit dieser Acquisition dürfte um so mehr zu beachten sein, als man ihn gratis haben könnte.“

men. Mancher Student weiß vielleicht schon mehr Geschichte als der Herr Professor. Indessen denke ich hier wie Sancho Pansa über meine Statthalter-schaft: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; und habe ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus!"

Gleichzeitig dachte er an die Herausgabe historischer Memoiren: „in jedem Band eine angenehme Mannigfaltigkeit, und jeder von einem Discours historique in einem philosophischen Gesichtspunkt und lebhaftem Stil begleitet.“ Schon zu Neujahr 1789 ist ein Verleger gefunden: „Dies Unternehmen sichert mir bei dieser neuen Carriere meine Existenz hinlänglich, ohne mir viel Zeit wegzunehmen.“ „Das Hauptgesetz ist, das Original auf drei Fünftheile wenigstens in der Uebersetzung zu reduciren, reine und fließende Sprache und zuweilen eine kleine Nachhilfe, wenn der Text ermattet.“ „Diese Woche habe ich fast nichts gethan, als Schmidts Geschichte der Deutschen vorgenommen und Pütters Grundriß der deutschen Staatsverfassung, welcher letztere meinen ganzen Beifall hat. Das Ganze ist ein sehr klar auseinandergesetztes Gemälde aller allmäligen Fortschritte, welche jede politische und geistliche Macht im Lauf der Geschichte in Deutschland gethan hat. Schmidt ist unendlich schätzbar durch die Menge der Quellen, die er benutzt hat, und in seiner Zusammenstellung ist kritische Prüfung; aber er verliert durch seine befangene partiische Darstellung wieder sehr. Im Ganzen freue ich mich doch auf dieses unendliche Feld, das durchzuwandern ist, und die deutsche Geschichte besonders will ich in der Folge ganz aus ihren Quellen studiren.“ — 26. Jan. 1789 an Karoline: „Ich habe in dieser Zeit die Histoire de mon temps gelesen . . . das ist aber auch das einzige stärkende Buch. Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklofesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergeffe.“

Der Contract wegen der Memoires wird Ende Februar 1789 festgesetzt (ein Carolin pro Bogen). Grundsätze: „Alles herauszuwerfen, was in der Geschichte nichts aufklärt, was bloßes Geschwätz, oder pedantische Mikrologie ist. Charakteristische Kleinigkeiten vorzugsweise zu erhalten. Mit Freiheit zu übersetzen, daß die wörtliche Treue der Gefälligkeit des Stils nachgesetzt wird.“ „Zum Begriff des Memoires gehört, daß der Schriftsteller gesehen haben muß, wovon er schreibt, und particuläre Aufschlüsse liefert.“ Auch diese Auszüge werden meist nach französischen Uebersetzungen angefertigt, nicht nach den Originalen; Schiller selbst hat wenig daran gethan.

19. März 1789, an Körner: „Weil ich gern diesen Sommer so wenig als möglich überhäuft werden wollte, und doch eilen mußte, mich in den Besitz der Universalhistorie zu setzen, die sonst von meinem Collegen Heinrich hätte weggefangen werden können, so habe ich eine Einleitung in die Weltgeschichte als publicum angeschlagen, und bloß zur Form noch meine niederländische

Rebellion als privatum, das ich aber nicht zu halten gedenke.“ — 26. März „Jetzt lese ich, wie du dir leicht einbilden wirst, historische Schriften. Um doch einen Führer zu haben, der mich auf eine nicht gar zu ermüdende Art durch die Universalhistorie leitet, habe ich mir die Universalhistorie des Millot angeschafft. Die Becksche, die ich auch habe, ist gar zu beschwerlich eingerichtet, der Noten wegen, die den Text weit übersteigen — eine Methode, die mir äußerst zuwider ist und auch wenig Geschmack verräth. Zur Berichtigung des Franzosen ist sie mir übrigens brauchbar. Die Schröcksche Weltgeschichte erwarte ich auch noch von Leipzig; aus diesen dreien denke ich, in Verbindung mit Robertson, Gibbon, Bossuet und Schmidt schon eine interessante eigne — für das erste Mal — herauszuheben. Aber schon von diesem Sommer an werde ich mich mit den besten Quellen selbst bekannt machen. In Spitzlers Abriß der Kirchengeschichte, mit dem ich jetzt eben beschäftigt bin, finde ich vieles, das mich reizt und auf künftige Untersuchungen leitet.“ „Eigentlich sollten Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, Geschichte der Kunst, der Sitten und Geschichte des Handels mit der politischen in eins zusammengefaßt werden, und dieses erst kann Universalhistorie sein. Mein Plan ist es, diesen Weg zu gehn und zwar so früh als möglich dazu Hand ans Werk zu legen. Was ich von Gibbon gelesen habe, so viel nämlich übersetzt ist, die zwei ersten Theile, hat mir ungemein viel gegeben, ob ich gleich gestehen muß, daß ich mir ihn nicht ganz zum Muster wählen würde.“ „Deinen Rollin möchte ich gern diesen Sommer durchlesen, und einiges in deinem sogenannten Hismann ist für mein publicum vielleicht auch zu brauchen, weil es einige sinnreiche Hypothesen enthält, die sich mitnehmen lassen, um hier und da eine trockene Materie aufzuheitern.“ An Karoline, 17. April. „Die Zeit kommt nun mit starken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröffnen muß. Ich habe noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herrn Studenten in den ersten Collegien vorsezen werde.“ An Körner, 16. April: „Aus einer Einleitung in die Universalhistorie läßt sich gar vielerlei machen. Ohne Zweifel wird es eine Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft oder doch etwas Aehnliches. Vielleicht auch nur eine vorläufige Festsetzung des Wichtigen in der Geschichte und eine Bestimmung gewisser Begriffe, auf die man sich in der Geschichte selbst beziehen und über die man also einig sein muß. Ich bekümmere mich diesen Sommer um keinen Plan; das Hauptsächliche ist, jede Vorlesung interessant und nützlich zu machen.“

Die erste Vorlesung fand den 26. Mai 1789 vor einem Auditorium von fast fünfhundert Studenten statt; ein Ereigniß für das kleine Jena. Der Zulauf hielt sich in der nächsten Zeit, und Schiller fand sich bald in sein Geschäft. „Doch habe ich meine Vorlesung abgelesen, und bei der zweiten nur wenig extemporirt. Ich kann den Vorlesungen noch keinen rechten Ge-

schmach abgewinnen. Man wirft Worte und Gedanken hin, ohne zu wissen und fast ohne zu hoffen, daß sie irgendwo fangen.“ „Es ist hier ein solcher Geist des Reides, daß dieses kleine Geräusch, das mein erster Auftritt machte, die Zahl meiner Freunde wol schwerlich vermehrt hat.“ 11 Juni: „Da mir die Materien, worüber ich lese, noch zu neu sind, so muß ich mich freilich noch ans Manuscript halten, und ich fühle wohl, daß gemeinverständliche Deutlichkeit grade das ist, was mir am meisten Mühe kostet. Bis jetzt hat mein Vortrag durch seinen Glanz und seine Neuheit geblendet, in der Folge aber muß ich ihm doch mehr allgemeine Faßlichkeit zu geben suchen, wenn ich meine Leute festhalten will. Meine Vorlesungen kosten mich jetzt noch erstaunlich viel Zeit und Mühe, sowol weil ich erst selbst lernen muß, als auch weil mir die Materie unter den Händen wichtiger wird als ich sie für den Augenblick brauche, und ich die Gedanken doch nicht fahren lassen mag.“ ganz 20. Spt., an Lottchen, mit der er sich kurz vorher verlobt: „Ich eile jetzt gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie es schnell geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut mir jetzt gar gute Dienste.“

An Körner, 28. Sept. 1789. „Kommenden Winter lese ich die Woche fünf Stunden Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich den Zweiten, und eine Stunde publice Geschichte der Römer; so daß ich von Ostern 1789 bis Ostern 1790 den ganzen Cursus der Universalhistorie durchgemacht haben muß. Wie? das ist eine andere Frage. Aber daß mir diese Nothwendigkeit, Facta einzustudiren, äußerst wohlthut, fühle ich schon jetzt.“ „Hast du die Voyages d' Anacharsis gelesen? Die Form wäre vortrefflich, wenn sie durch ein Genie ausgeführt worden wäre, das scheint aber nicht der Fall zu sein. Ein Künstlergenie würde die ganze griechische Geschichte ungezwungen in die Reise zu verflechten gewußt haben, und zwar mit einer solchen Dekonomie, daß jedes nur an der Stelle erwähnt worden wäre, wo es zum Verständniß des Nächstfolgenden gedient und die höchste Wirkung gethan hätte. Dann scheint mir auch keine strenge Wahl des Interessanten darin stattgehabt zu haben: man sieht, wie mühsam er z. B. die Topographie und dgl. zusammentrug, um dadurch Leben und Wahrheit in seine Schilderung zu bringen; aber was liegt uns so sehr an den geographischen oder naturhistorischen Beschaffenheiten von Orten, die nicht mehr sind und auch da sie waren nicht viel zu bedeuten hatten.“ „Ich habe den Livius mit hierher (nach Rudolstadt) genommen, den ich jetzt zum allerersten Male lese und der mir überaus viel Vergnügen gibt. Warum habe ich nicht Griechisch genug gelernt, um den Xenophon und Thucydides zu lesen? Mein eigner Stil ist noch nicht historisch und überhaupt noch nicht einfach, und

nach den Neueren möchte ich ihn doch nicht gern bilden, am wenigsten nach Gibbon.“ — 13. Oct. — „Das Interesse, welches die Geschichte des peloponnesischen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neuern Geschichte zu geben suchen. Wir Neuern haben ein Interesse in unsrer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geist ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragment (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillstehn. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als so weit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist. Ist eine Geschichte (von welcher Nation und Zeit sie auch sei) dieser Anwendung fähig, kann sie an die Gattung angeschlossen werden, so hat sie alle Requisite, unter der Hand des Philosophen interessant zu werden — und dieses Interesse kann jeder Verzierung entbehren.“

10. Nov. 1789. „Ich muß alle Tage eine ganze Vorlesung machen und wörtlich niederschreiben; also jeden Tag fast zwei Druckbogen, ohne die Zeit, die auf Lesen und Exerciren hingehet. Mein äußerst schwaches Gedächtniß nöthigt mich dazu. Der Vortheil, den ich davon habe, ist für die Zukunft beträchtlich; auf die Gegenwart darf ich freilich nicht sehen. Mein privatum ist äußerst miserabel ausgefallen; meine ganze Anzahl besteht aus dreißig, wovon mich vielleicht nicht zehn bezahlen. Hieran würde mir just am wenigsten liegen, wenn mich der schlechte Anfang nicht überhaupt verdröffe. An meinem Hauptplan wird nichts geändert, ich arbeite meine Geschichte aus wie für hundert, und der Nutzen muß sich auf eine andere Art für mich ergeben. Indessen habe ich erschrecklich viel Arbeit mehr. Zum Glück habe ich die Memoires, woran zwei Mitarbeiter sind, denen ich nur die Hälfte des Honorars zu bezahlen brauche. Der erste Band wird diese Woche gedruckt sein, der zweite kommt unter die Presse.“ — 23. Nov.: „Jede Wissenschaft muß Brodwissenschaften weichen. Mein publicum ist ziemlich voll. Indessen gestehe ich, daß aller Eifer mich verlassen hat, und daß es mich reut, so viel ich Haare auf dem Kopf habe, nicht dieses und das folgende Jahr meine Unabhängigkeit behalten zu haben.“ Gleichzeitig hat er Händel mit der Facultät und seinem Collegen Heinrich, weil er sich auf dem Titel seiner Antrittsrede: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?“ die im Novemberheft des D. Merkur erschien, „Prof. der Geschichte“ genannt hatte, da er doch nur, was er erst jetzt erfuhr, Professor der Philosophie war. —

„Glaube mir, schreibt ihm Körner 17. Nov.*), dein Vortrag ist zu gut für diese Menschen. Sie wollen als Schüler behandelt sein. Lernen ist ihr Zweck, nicht Denken und Genießen . . . In einer Hauptstadt für einen Circle gebildeter Menschen, die den philosophischen Geist und die Schönheit der Darstellung in der Geschichte zu schätzen wissen, wären deine Vorlesungen an ihrem Platz . . . Preussischer Historiograph und Mitglied der Akademie, das ist die Stelle, die ich dir wünsche.“ Schiller sieht sich in der That nach dieser Seite um, auch in Mainz: „Ich wollte es (11. Dec.) in meinen letzten Briefen nur nicht grade herausfagen, daß mir dies Professorleben herzlich verleidet ist.“ „Gegenwärtig (26. März 1790) fehlt es mir sehr an einer angenehmen und befriedigenden Geistesarbeit; die Memoires, die Collegien, die Beiträge zur Thalia nehmen meine ganze Zeit, und mein Kopf ist überladen, ohne Genuß dabei zu haben. Wie sehne ich mich nach einer ruhigen und selbstgewählten Beschäftigung!“ — Die historischen Collegien wichen auch bald ästhetischen; durch eine Krankheit wurden sie dann ganz unterbrochen.

Wie nun der junge Professor seinen Studenten Geschichte vortrug, läßt sich noch ziemlich genau verfolgen, da Schiller, dem es darauf ankam, seine Studien so schnell und so vielseitig als möglich zu verwerthen, bald darauf einen guten Theil seiner Vorlesungen, theils im Merkur, theils in der Thalia abdrucken ließ. Zwar hatte er dieselben sorgfältiger überarbeitet, da man doch „dem Publicum nicht etwas so Leichtes bieten dürfe, als den jungen Musensöhnen,“ allein es ist zweifelhaft, ob diese Uebearbeitung durchweg eine Verbesserung war. Auch in Bezug auf die ästhetischen Abhandlungen machen wir die Bemerkung, daß die erste unmittelbare Form in den Briefen oft viel sachgemäßer ist, als die stilisirte für das Publicum; in diesen universalhistorischen Fragmenten finden sich die hochklingenden Perioden ohne bestimmten Inhalt, schmückende Beiworte, die nichts charakterisiren und gemachte Declamationen noch viel zahlreicher als in der Einleitung zur niederländischen Rebellion. Nicht etwa als ob diese Rhetorik in Schillers Absicht gelegen hätte, im Gegentheil erkannte er schon damals sehr deutlich, daß Simplicität das höchste Streben des historischen Stils sein müsse; aber zur Simplicität gehört eine vollständige und tief eindringende Kenntniß, die dem Schriftsteller in jedem Augenblick das treffende Wort eingibt. Den Mangel an vollständiger Kenntniß kann man nur dadurch ersetzen, daß man sich ein sehr genaues Bewußt-

*) Vorher hatte er ihm schon (31. März) bemerkt: „Es scheint dir mit der Geschichte zu gehn wie mit andern Dingen, die du nebenher treiben wolltest, die aber unvermerkt eine Leidenschaft in dir erwecken, die mit deinen Verhältnissen collidirte. Dein Ideal von Universalgeschichte ist vortrefflich, aber um es zu deiner Befriedigung zu erreichen, müßtest du aller andern Thätigkeit absterben. Es fordert den ganzen Mann durch ein ganzes Menschenleben. Es sei fern von mir, dir den Gesichtspunkt zu verleiden, wodurch du dir deine jetzige Hauptbeschäftigung anziehender machst.“ u. s. w.

sein von den Grenzen derselben bildet. Goethes prosaische Schriften sind darum classisch, weil er sich nie mit dem Wort begnügt, weil jeder Begriff bei ihm eine individuelle Anschauung ausdrückt; darauf aber sich zu beschränken ist Schiller stets unmöglich gewesen. Bei seinem außerordentlichen Talent, sich das nie Gesehene auszumalen, z. B. eine Charybde, den Jöhn u. s. w. traute er seiner Eingebung zu viel zu und handelte in gutem Glauben, wenn er auch das als wirklich vortrug, wovon er nicht das Mindeste wußte. Dies Selbstvertrauen, das ihm später als Dichter sehr zu statten kam, machte seine Stellung als Lehrer freilich sehr bedenklich.

Er begann seine Vorlesungen mit dem Gegensatz des Brodgelehrten und des philosophischen Kopfes; den ersten schilderte er in einer Weise, daß man es Heinrich kaum verargen kann, wenn er dem neuen philosophischen Collegen das Prädicat eines Professors der Geschichte nach Kräften bestritt. Zudem hat der Vergleich etwas Schielendes. Denn wenn Schiller im Anfang den Brodgelehrten so auffaßt, wie ihn der gewöhnliche Sprachgebrauch nimmt, d. h. als denjenigen, der sich von der Wissenschaft nur das zum praktischen Gebrauch unumgänglich Nothwendige aneignet, so schiebt er bald einen ganz andern Begriff unter: der Brodgelehrte ist ihm der eigentliche Gelehrte, der nach der Methode der strengen Wissenschaft in seiner gesonderten Sphäre fortschreitet und den Zusammenhang derselben mit den übrigen Disciplinen außer Acht läßt. „Ebenso sorgfältig als der Brodgelehrte seine Wissenschaft von allen übrigen absondert, bestrebt sich der philosophische Kopf, ihr Gebiet zu erweitern und ihren Bund mit den übrigen wieder herzustellen; herzustellen sage ich, denn nur der abstrahirende Verstand hat jene Grenzen gemacht, hat jene Wissenschaften voneinander geschieden.“ — Es handelt sich also um die Wiederherstellung jener harmonischen Bildung, wie sie die Griechen besaßen, ehe die große Vermehrung des Materials eine Theilung der Arbeit nothwendig machte.

Dieses Princip wendet Schiller nun auf die Geschichte an. Er schildert die Errungenschaften der Gegenwart in den glänzendsten Farben, zum Theil sehr übertrieben, und malt sich die Urzeit des Menschengeschlechts nach den Berichten der Seefahrer über die Südseeinsulaner aus. Der ganze Umfang der Weltgeschichte war nothwendig, um von der einen Stufe der Cultur zur andern zu leiten. „Aus der ganzen Summe der Begebenheiten hebt der Universalhistoriker diejenigen heraus, welche auf die heutige Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben.“

Nun springt aber der Zusammenhang des Ganzen aus der Ueberlieferung dem philosophischen Kopf nicht ohne weiteres in die Augen, im Gegentheil erscheinen selbst die wichtigsten Ereignisse, wenn man sie nicht von der rech-

ten Höhe übersteht, als isolirt. „So hat die christliche Religion an der gegenwärtigen Gestalt der Welt einen so vielfältigen Antheil, daß ihre Erscheinung das wichtigste Factum für die Weltgeschichte wird; aber weder in der Zeit, wo sie sich zeigte, noch bei dem Volk, bei dem sie aufkam, liegt aus Mangel der Quellen ein befriedigender Erklärungsgrund ihrer Erscheinung.“ — „So würde denn unsere Weltgeschichte nie etwas Anderes als ein Aggregat von Bruchstücken werden, und nie den Namen einer Wissenschaft verdienen. Jetzt also kommt ihr der philosophische Verstand zu Hilfe, und indem er diese Bruchstücke durch künstliche Bindungslieder verkettet, erhebt er das Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßigen, zusammenhängenden Ganzen.“ „Eine Erscheinung nach der andern fängt an sich dem blinden Ungefähr zu entziehen und sich einem übereinstimmenden Ganzen, das freilich nur in seiner Vorstellung vorhanden ist, als ein passendes Glied anzureihen. Bald fällt es ihm schwer, sich zu überreden, daß diese Folge von Erscheinungen, die in seiner Vorstellung so viel Regelmäßigkeit und Absicht annahm, diese Eigenschaften in der Wirklichkeit verleugne; er nimmt also diese Harmonien aus sich selbst heraus und verpflanzt sie außer sich in die Ordnung der Dinge, d. h. er bringt einen vernünftigen Zweck in den Gang der Welt und ein teleologisches Princip in die Weltgeschichte.“ Freilich soll er dann noch die Probe machen, aber in zweifelhaften Fällen „siegte diejenige Meinung, welche dem Verstand die höhere Befriedigung und dem Herzen die größere Glückseligkeit anzubieten hat.“ — So ist denn lange vor Hegel so unummunden als möglich das Princip einer philosophischen Construction der Weltgeschichte ausgesprochen. Freilich construiren die spätern Metaphysiker nach Kategorien, während der Dichter zugibt, daß er sich nach Einfällen oder Eingebungen die Dinge ausmalt; allein, wenn hier ein Unterschied stattfindet, so möchte er zu Gunsten des letzteren sein.

Inzwischen gehören diese Ideen Schiller nicht eigenthümlich an; er hat sie aus Kant genommen, den er in einigen Hauptstellen wörtlich ausgeschrieben, in dem leitenden Ideengang dagegen mißverstanden hat. Wie es beiläufig zugeht, daß Kant, der sonst über jede Abweichung von seinem System sich sehr verdrießlich aussprach, Schillers wenigstens in der Abhandlung über Anmuth und Würde äußerst rühmlich erwähnte, wird an einem andern Ort zu untersuchen sein.

Wenn man in neuester Zeit von den Systemen der spätern deutschen Philosophie sich mehr und mehr abwendet und zu dem alten Kant wieder zurückkehrt, so liegt der eigentliche Grund dieser Umkehr, den man freilich, da Kant mehr gelobt als gelesen wird, mehr dunkel empfindet als erkennt, darin, daß Kant ein eminent wissenschaftlicher Kopf war, Fichte, Schelling und Hegel dagegen höchst unwissenschaftliche Naturen. Fichte und Hegel

waren zwar große Systematiker und der Zauber ihrer Dialektik kann den Unkundigen leicht blenden, aber in zwei Hauptpunkten verrathen sie entschieden ihre Unwissenschaftlichkeit: einmal machen sie sich niemals klar, wo die Grenze liegt zwischen dem, was sie wissen und dem, was sie nicht wissen; sodann vergessen sie stets, daß jede specielle Wissenschaft eine eigne Methode der Forschung hat. Auch Kant machte darauf Anspruch, mit der Fackel der Philosophie das Gebiet der übrigen Wissenschaften zu beleuchten; aber er begnügte sich nachzuweisen, was der Mensch vom Standpunkt seiner höhern Vernunft darin zu suchen habe und in wie weit er das Gesetz seiner Vernunft auf die Empirie anwenden dürfe. Er hat diese Aufgabe der Theologie, der Rechts- und Naturwissenschaft gegenüber durchgeführt; er hat überall die Aufstellung eines wissenschaftlichen Lehrgebäudes dem künftigen, philosophisch gebildeten Naturforscher, Juristen u. s. w. überlassen, während seine Nachfolger das Werk ohne weiteres selbst in Angriff nahmen. Am lehrreichsten sind seine historischen Studien.

Die Kantischen Schriften, welche Schiller bei seinen Vorlesungen hauptsächlich benutzt hat, sind 1) die Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht 1784; 2) muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte 1786; ob er auch die Kritik von Herders Ideen 1785 angesehen, ist nicht ersichtlich. Zum weitern Verständniß der Kantischen Ansicht sind noch die spätern Schriften über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee 1791 und das Ende aller Dinge 1795 zu vergleichen.

In der ersten jener Schriften, deren Resultate noch heute unerschütterlich feststehn, weist er zunächst aus der Erfahrung nach, daß auch in der Welt der Freiheit die Spuren eines ewigen Naturgesetzes sich vorfinden. Er zeigt ferner, daß das hauptsächlichste Interesse der Geschichte darin liegt, daß bei den Thieren jedes Individuum im Stande ist, den höchsten Zweck der Natur vollständig zu erreichen, daß bei den Menschen dagegen dieser Zweck der Natur, namentlich in Bezug auf die Intelligenz, nie im Einzelnen, sondern nur in der Gattung und auch in dieser nur in dem unendlichen Fortschritt, den eben die Geschichte versinnlicht, erreicht wird. Der Mensch ist ein geselliges Wesen, die vollkommene Einrichtung dieser Gesellschaft ist eine Idee, zu welcher nur die Annäherung uns von der Natur auferlegt ist; sie ist aber, als Idee, die Seele der Geschichte. — Mit diesen Gedanken geht Kant an die Betrachtung der wirklichen Geschichte. „Es ist zwar ein befremdlicher und dem Anschein nach ungereimter Anschlag, nach einer Idee, wie der Weltlauf gehn müßte, wenn er gewissen vernünftigen Zwecken angemessen sein sollte, eine Geschichte abfassen zu wollen; es scheint, in einer solchen Absicht könne nur ein Roman zu Stande kommen.“ Inzwischen zeigt sich der innere Zusammenhang sofort, wenn man die wirkliche Geschichte ins Auge faßt.

„Denn wenn man von der griechischen Geschichte — als derjenigen, wodurch jede andere ältere oder gleichzeitige beglaubigt werden muß — anhebt; wenn man denselben Einfluß auf die Bildung und Mißbildung des römischen Staats, der den griechischen verschlang, und des letzteren Einfluß auf die Barbaren, die jenen wiederum zerstörten, bis auf unsere Zeit verfolgt, dabei aber die Staatengeschichte anderer Völker so wie deren Kenntniß durch eben diese aufgeklärten Nationen allmählig zu uns gelangt ist, episodisch hinzuthut, so wird man einen regelmäßigen Gang der Staatsverfassung entdecken.“ In der Anmerkung setzt er hinzu: „Nur ein gelehrtes Publicum, das bis zu uns unterbrochen fortgedauert hat, kann die alte Geschichte beglaubigen. Ueber dasselbe hinaus ist alles terra incognita und die Geschichte der Völker, die außer demselben lebten, kann nur von der Zeit angefangen werden, da sie darin eintraten. Dies geschah mit dem jüdischen Volk zu der Zeit der Ptolemäer durch die griechische Bibelübersetzung, ohne welche man ihren isolirten Nachrichten wenig Glauben beimessen würde. Von da (wenn dieser Anfang vorerst gehörig ausgemittelt worden) kann man aufwärts ihren Erzählungen nachgehn und so mit allen übrigen Völkern.“ — Es zeigt sich in dieser Auseinandersetzung mit vollkommener Deutlichkeit, daß es Kant nicht einfällt, in der Geschichte auch nur den kleinsten Uebergangspunkt construiren zu wollen; er macht nur den künftigen Historiker darauf aufmerksam, bei seinen Forschungen das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden. Es hat ein halbes Jahrhundert gedauert, bevor wir uns aus unübersehbaren Verwirrungen zu diesen Ideen des alten Kant von 1784 wieder durchgearbeitet haben. Auch folgender Zusatz möchte noch heute der Beherzigung werth sein: „Die sonst rühmliche Umständlichkeit, mit der man jetzt Geschichte schreibt, muß doch einen jeden natürlicherweise auf die Bedenklichkeit bringen: wie es unsere späten Nachkommen anfangen werden, die Last von Geschichte, die wir ihnen nach einigen Jahrhunderten hinterlassen möchten, zu fassen.“ Goethe sagt im Faust etwas Aehnliches, beide hatten es mit den Wagnern zu thun.

In der Kritik der Herderschen Ideen, dem Werk einer Meisterhand, wird hauptsächlich darauf aufmerksam gemacht, daß der Begriff Gattung bei Menschen etwas Anderes sagen wolle als bei Thieren. Sollte man sich heute darüber wundern, daß dergleichen zu beweisen im Jahr 1785 erst nöthig war, so denke man daran, daß es sich hier um die Periode der schönen Seelen handelt.

Kants Aufsatz über den mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte, den Schiller seiner Construction zu Grunde legte, hat handgreiflich keinen historischen, sondern nur einen moralischen Zweck. Er will die Menschheit von verkehrten Idealen und verkehrten Grübeleien, von der leeren Sehnsucht

und von einem kindischen Spiel mit Schattenbildern abwenden, indem er ihr zeigt, daß sie ihre Bürde, mithin ihr wahres Glück, in sich selbst trägt. Daß von einer durchgeführten Rechtfertigung der Vorsicht nicht die Rede sein kann, hat er in den spätern Abhandlungen gezeigt, wo er jene Mystik bekämpft, „die, was sie will, selber nicht versteht, sondern lieber schwärmt als sich, wie es intellectuellen Bewohnern der Sinnenwelt geziemt, innerhalb der Grenzen der eingeschränkten Vernunft zu halten.“

Indem nun Schiller den Leitfaden, der eigentlich nur die Grenzen zwischen der Speculation und dem positiven Wissen festsetzen sollte, mit Hilfe seiner lebhaften Einbildungskraft ausfüllte, grade wie Charybde, Eisenhammer u. s. w., verfiel er offenbar in eine fehlerhafte Construction der Geschichte. In dem Begriff der Construction selbst liegt aber etwas Nichtiges, und Schiller sagte mit Recht, daß der Geschichtschreiber, wenn er etwas Thatsächliches in sich aufgenommen, nun den so gesammelten Stoff erst wieder aus sich heraus zur Geschichte construiren müsse. „Eine Thatsache läßt sich ebenso wenig zu einer Geschichte wie die Gesichtszüge eines Menschen zu einem Bildniß bloß abschreiben,“ und auch der Historiker wird den bescheidenen Titel, den Goethe seiner Selbstbiographie vorsetzt, nicht ganz vermeiden dürfen. Im gegenwärtigen Augenblick, bei der schulgerechten Methode der Forschung sträubt man sich zwar dagegen, allein in Folge dieser Selbstverleugnung sieht mitunter die Geschichte wirklich wie ein todttes Aggregat aus, von dem man nicht recht weiß, wen es interessiren und wen es fördern soll. Jeder echte Geschichtschreiber construirt d. h. er malt sich aus den fragmentarischen Ueberlieferungen das ganze Werk und ergänzt die Lücken durch Induction und Analogie. Es kommt nur darauf an, welche Vorbildung er mitbringt. Zu den kühnsten Constructionen der Geschichte, mehre zwanzig Jahre vor Schillers Vorlesungen, gehört Möser's osnabrückische Geschichte: aber einmal schöpfte Möser durchweg aus den Quellen, er nahm also das Material, das er zu formen hatte, in seiner ursprünglichen Gestalt; sodann ging er von einer praktischen Bildung aus. Aufgewachsen in einer Landschaft, deren Sitten sich fast ein Jahrtausend erhalten hatten, studirte er sehr genau die Natur des Bauern und die Entstehung und Fortbildung der Institute, auf welche sich das Leben desselben beschränkt. Hier war ihm jeder Zug vollkommen verständlich und indem er nach dem Bild dieser einfachen Zustände die historischen Fragmente gestaltete, widerfuhr ihm zwar zuweilen, daß er die Analogie ungebührlich ausdehnte, aber stets bringt er ein erkennbares Bild zu Stande, das bis zu einem gewissen Grade die Wirklichkeit erreicht, weil es vom Individuellen zum Allgemeinen geht. Schiller und die spätern Philosophen verfahren anders: nirgend an den wirklichen Zuständen eines geschlossenen Ganzen praktisch theilhaftig und in dieselben eingelebt, construiren sie den Begriff der Menschheit nach den Trieben und Kräften

ihrer eignen Seele, und so gelingt es ihnen um so weniger, ein anschauliches und feststehendes Bild zu entwerfen, da sie nicht auf die ersten Quellen zurückgehn, sondern von den früheren Bearbeitern abhängig sind, so tief dieselben auch an Bildung unter ihnen stehen. Möser weiß sehr genau, was Eigenthum und Verkehr, was Handel und Abhängigkeit heißt, er weiß es, weil er eine detaillirte Anschauung davon hat. Bei Schiller sind nur zwei positive Interessen vorhanden: das moralische und das psychologische. Das erste begeistert ihn für Freiheit und für Treue, für schlichte Redlichkeit und für entschlossenen Jesuitismus der Tugend, je nach der augenblicklichen Stimmung; das andere eröffnet dem gebornen Dramatiker zuweilen sehr tiefe und überraschend wahre Blicke, verführt ihn aber in den meisten Fällen, Plan und Berechnung zu suchen, wo dem aufmerkسامern Beobachter die zwingende Macht der positiven Zustände entgegengetreten wäre. Außerst wunderbarlich ist gleich die „Darstellung der ersten Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde.“ Es klingen zwar einzelne Worte der Bibel heraus, aber im Uebrigen überläßt sich der Dichter ganz frei seiner Phantasie. Hier ist Herder unendlich im Vortheil, weil er der Naturwissenschaft näher stand; auch seine Sprache ist wohlthuender, er schreibt aus der Fülle eines harmonisch gebildeten Gemüths heraus, während man bei Schiller wahrnimmt, daß er sich in jedem Augenblick neu anregen und erhigen muß.

Bedeutender, wenn auch im Wesen verfehlt, sind die Aufsätze über Moses, Lykurg und Solon. Weil Schiller nie einen praktischen Begriff von Rechtsbeziehungen, von kirchlichem Leben und was damit zusammenhängt gehabt hat, geht er überall von dem Grundgedanken aus, daß der große Mann seine Zeit mit Plan und Absicht hervorbringt und er selber als Vertreter der neuesten und höchsten Bildung stellt ihm ein Zeugniß aus, wie weit der Plan philosophisch zu billigen war. Im Ganzen war das freilich die Stimmung der Zeit, die sich ja bemühte, durch Gesetzgebung nach philosophischen Gründen die Menschheit neu zu constituiren; aber vergleicht man z. B. die betreffenden Abschnitte bei J. v. Müller, so leuchtet doch der außerordentliche Gewinn ein, der aus dem unmittelbaren Studium der Quellen entspringt. — Bei Moses folgt Schiller einer frühern Schrift über die ältesten hebräischen Mythen von Decius. Er kritisiert die schlechte Politik der Aegypter und moralisirt über die Gewaltthätigkeit der Regierung gegen die verachteten Hebräer; dann aber rühmt er die religiöse Cultur in dem Geheimdienst der ägyptischen Priester: sie hätten bereits den Begriff des einzigen höchsten Verstandes entdeckt, sich aber noch gescheut, denselben der Menge Preis zu geben. „Man fand für besser, die neue gefährliche Wahrheit zum ausschließenden Eigenthum einer kleinen geschlossenen Gesellschaft zu machen, diejenigen, welche das gehörige Maß von Fassungskraft zeigten, aus der Menge hervorzuziehn und in

den Bund aufzunehmen, und die Wahrheit selbst, die man unreinen Augen entziehen wollte, mit einem geheimnißvollen Gewand zu umkleiden.“ Kurz wir haben das vollständige Bild des Freimaurerordens, wie es damals von den ersten Geistern unserer Nation als die nächste Stufe für die allgemeine Befreiung der Menschheit gefeiert wurde. Hier ging nun Moses mehre Jahre in die Schule und lernte einmal den Begriff des wahren Gottes, sodann die Mittel, seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art zu verkündigen. „Jetzt prüft er seine Vernunftreligion und untersucht, was er ihr geben und nehmen muß, um ihr eine günstige Aufnahme bei seinen Hebräern zu versichern. Er steigt in ihre Lage, in ihre Beschränkung, in ihre Seele hinunter und späht da die verborgenen Fäden aus, an die er seine Wahrheit anknüpfen könnte. Er legt also seinem Gott diejenigen Eigenschaften bei, welche die Fassungskraft der Hebräer und ihr jetziges Bedürfniß von ihm fordern.“ — „Wir wissen jetzt z. B., daß es dem Schöpfer der Welt, wenn er sich je entschließen sollte, einem Menschen im Feuer oder im Wind zu erscheinen, gleichgültig sein könnte, ob man barfuß oder nicht barfuß vor ihm erschiene. Moses legt aber seinem Jehova in den Mund, daß er die Schuhe von den Füßen ziehn solle. Denn er wußte sehr gut, daß er dem Begriff der göttlichen Heiligkeit bei seinen Hebräern durch ein sinnliches Zeichen zu Hilfe kommen müsse und ein solches Zeichen hatte er aus den Einweihungszeremonien noch behalten.“ — Um ein tüchtiger Prophet zu sein, mußte man seinen Plan recht sorgfältig ausdenken und zu diesem Zweck war eine tüchtige Schule sehr wichtig. Bekanntlich machte man damals auch Christus zu einem Schüler der Essäer, einem Freimaurerorden aus der Augusteischen Periode. Bei Marquis Posa, dem Vorgänger von Moses, war Schiller dies Hilfsmittel noch nicht eingefallen.

Es versteht sich von selbst, daß bei Lykurg und Solon gleichfalls alles aus genauer Berechnung hervorgeht; in dieser Beziehung hatten schon die Griechen und Römer der spätern Construction der Geschichte vorgearbeitet. Schiller verfehlt auch nicht vom Standpunkt der Moralität die beiden Gesetzgeber zu beurtheilen; Lykurg natürlich sehr streng: „die ganze Moralität wurde Preis gegeben, um etwas zu erhalten, das doch nur als ein Mittel zu dieser Moralität einen Werth haben kann.“ „Es war ein schülerhafter, unvollkommener Versuch, das erste Exercitium des jugendlichen Weltalters, dem es noch an Erfahrung und hellen Einsichten fehlte, die wahren Verhältnisse der Dinge zu erkennen. So fehlerhaft dieser erste Versuch ausgefallen ist, so wird und muß er einem philosophischen Forscher der Menschengeschichte immer sehr merkwürdig bleiben. Immer war es ein Riesenschritt des menschlichen Geistes, dasjenige als ein Kunstwerk zu behandeln, was bis jetzt dem Zufall und der Leidenschaft überlassen gewesen war.“ Aber auch an Solon findet er manches zu tadeln, namentlich, daß er die Moralität gesetzlich zu reguliren suchte, da hier

doch die menschliche Freiheit, um ihrer Bestimmung zu genügen, einen unbedingten Spielraum haben muß.

Wenn nun Schiller als dramatischer Dichter auf die psychologische Entwicklung und das planmäßige Wirken in der Geschichte zu viel Gewicht legte, so hat uns die Hegelsche Philosophie und die historische Kritik nicht selten zu dem entgegengesetzten Extrem verleitet und es sieht jetzt mitunter so aus, als ob die Ereignisse und die Thaten, die Gesetze und die Dichtungen gleich den Blättern auf den Bäumen wachsen und als ob die Individualität, selbst die größte, sich von einem wohlgeformten Polypenarm nicht wesentlich unterscheidet. Was sich Schiller aus der Geschichte für seine Vorlesungen zusammensuchte, hat die Kenntniß seiner Zuhörer wol nicht gefördert, seiner eigenen poetischen Entwicklung aber brachte es Segen, denn es vertiefte seine Ideen und verschaffte ihm jene Fülle von Anschauungen, an der es seiner bisherigen Bildung nur zu sehr gefehlt hatte.

(Schluß im nächsten Heft.)

Keine Garantie.

Die preußische Politik wird in den nächsten Tagen ihre Bemühungen zur Wiederherstellung des europäischen Friedens beginnen. Eine feierliche Sitzung des Staatsministeriums, die Berufung der vornehmsten Gesandten nach Berlin, die Vorbereitungen für den Transport der Truppen lassen schließen, daß der Regent Preußens entschlossen ist, mit schlagfertigem Heer die kriegsführenden Mächte zum Frieden zu mahnen. Noch sind nicht alle Schwierigkeiten beseitigt, welche die Prätenstion Oestreichs, der Wunsch der kleineren Staaten, eine selbstständige Rolle zu spielen, in den Weg geworfen haben, doch ist es jetzt nicht mehr undenkbar, daß es der preußischen Regierung gelingen wird, den stillen Widerstand und die locale Abneigung ihrer Bundesgenossen zu bewältigen.

Welche Lage für Preußen! Es ist bereit, den größten Gefahren entgegenzugehen, die schwersten Opfer zu bringen, es will den Wohlstand seiner Bürger, das Blut seiner Männer, die volle Kraft seiner Provinzen daransetzen, um Deutschland aus einer Lebensgefahr herauszuheben, in welche die Nation durch Oestreichs außerdeutsche Interessen geworfen worden ist, es will dies alles thun, ohne irgend eine egoistische Gegenforderung an Oestreich und den deutschen Bund, und es muß um Erlaubniß bitten, die hilflosen deutschen Staaten zu erhalten, den unbehilflichen Bund zu schützen, den vereinsamten Oestreichern